

Zeller Predigten

Sonntag Laetare Predigtreihe »Das Glaubensbekenntnis«

Die Lücken des Bekenntnisses ausfüllen:
Jesus begegnet Menschen

22. März 2020
Zell im Wiesental

Liebe Gemeinde!

Eine Predigtreihe über das Glaubensbekenntnis hätte das werden sollen in diesem Jahr in der Passionszeit, immerhin setzten wir uns mit der Jahreslosung »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« auseinander. Nun geht das nur noch schriftlich, wegen des Versammlungsverbot. Daneben gibt es noch das Thema dieser Tage, die Corona-Virus Krise. Es gibt all das, was jeder dazu beiträgt. Durch das, was er macht oder eben nicht macht. So schreibt jeder an der Geschichte dieser Krise mit und legt ganz unfreiwillig, auch eine Art Bekenntnis ab: Die Einen bekennen sich dazu, sich an die staatlichen Vorschriften zu halten, die anderen bekennen sich dazu, dass die ihnen egal sind. Jedenfalls, so lange sie keine Symptome haben. Manche bekennen sich zu ihrer Angst und zu ihrer Panik. Andere bekennen sich zu ihren Hamsterkäufen. Wieder andere zu ihren Corona-Parties. Auch das ein Bekenntnis, wenn auch vielleicht eines zur eigenen Dummheit.

Weil das derzeit unser Leben so prägt, ob wir es wollen oder nicht, ist es so wie in einem englischen Sprichwort heisst, wo vom »Elefanten im Zimmer« die Rede ist. Jeder sieht ihn, aber jeder tut am liebsten so, als ob er nicht da wäre. Unser Elefant ist, auch in dieser Predigt, die Corona-Krise.

Das mache ich jetzt erst einmal auch. Es geht heute um etwas, das gar nicht im Glaubensbekenntnis steht. Fast das ganze Leben Jesu wird dort nicht erwähnt. Trotzdem wissen wir, dass er vielen Menschen begegnet ist, oft mit bleibenden Folgen.

Gut, eine Begegnung wird immerhin im Glaubensbekenntnis erwähnt, die zwischen Jesus und seinem Richter Pilatus. Aber die findet gar nicht statt, den Jesus verweigert sich Pilatus weitgehend.

Einige werden gleich reklamieren, wie man jemand begegnen solle, der gar nicht mehr lebe. Aber: Ich begegne J. K. Rowling, wenn ich als Kind Harry Potter lese, Jugendliche begegnen Stephenie Meyer, wenn sie sich die Twilight Romane antun und Erwachsene begegnen natürlich Goethe, wenn sie den »Faust« lesen, Michel Houellebecq in der »Unterwerfung«, oder John Irving in »Garp und wie er die Welt sah«. Viele halten das für wahrscheinlicher, als Jesus in einer Bibelgeschichte zu begegnen, obwohl sie diesen Herrschaften nie persönlich begegnen werden.

Vielleicht müssen wir uns der Sache langsam annähern, denn es gibt einiges zu beobachten. Es gibt Begegnungen, die gar nicht erst stattfinden. Wenn ihnen z.B. jemand die Hand gibt und »Guten Tag« sagt und sich dabei wendet und schon längst jemand anderen anschaut.

Es gibt Begegnungen, die scheitern an zu unterschiedlichen Erwartungen. Da könnte man an J.P. Hebels Geschichte denken »Allen Menschen recht getan«. Dort reitet ein Mann auf einem Esel und sein Sohn geht nebenher. Passanten meckern, der Alte sei doch viel kräftiger als der Junge! Als der Junge auf dem Esel sitzt, heisst es, er habe doch die jüngeren Beine! Sodann steigen beide auf den Esel, da beklagt man die zu grosse Last für das Tier, als darauf beide nebenher gehen, schüttelt man die Köpfe über die dummen Leute und als sie in ihrer Verzweiflung schliesslich den Esel tragen, ist das Gelächter noch grösser.

Für uns übersetzt könnte das heissen, Christen sollen politisch sein, sie sollen neutral sein, sie sollen fromm sein, sie sollen nicht zu eng sein und so weiter. Oder Gott soll sich um uns kümmern, dann soll er das nur tun, wenn wir es wollen, dann soll er am besten nichts von uns wollen usw. Da wird es schwer, dass eine Begegnung mit anderen Christen oder mit Gott stattfinden kann.

Wenn trotz der vielen Möglichkeiten zu scheitern dann doch Begegnungen stattfinden, dann haben sie es in sich. Sie können Menschen verändern. Sie können Menschen Mut machen und sie bestätigen. Sie können Menschen auch in tiefe Verzweiflung stürzen, z.B. weil sie sich nach so einer Begegnungen minderwertig und nutzlos vorkommen. Nur dass das meistens nicht vorhersagbar ist, sondern einfach geschieht, weil die Bedingungen günstig waren.

Begegnungen gewinnen z.B. dadurch an Bedeutung, dass wir Erwartungen haben. So, wie es manche noch erzählen können: Da haben sie sich auf den Weg gemacht, sind zwei Stunden gelaufen, um dann an einem Strassenrand zu stehen um dem Führer zuzujubeln. Als der nach Stunden für einen kurzen Augenblick in seinem Auto zu sehen war, so erfahren wir, da lief ihnen ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Ob es an der Inszenierung der Macht lag? An der Farbe der Augen oder an des Führers stehendem Blick? Man erwartete etwas Besonderes –

und wollte es auch finden. Wie sollte das anders sein, nach der Mühe und der aufgelaufenen Spannung?

Auf einer ganz anderen Ebene sollen selbst kirchenkritischen Katholiken plötzlich fasziniert sein, nachdem sie einmal den Papst live gesehen haben. Auch sie erzählen von einer besonderen Ausstrahlung. Wobei man sich das bei Franziskus leichter erklären kann als beim Papst i.R. Benedikt. Wir Protestanten haben es da schwerer. Wir haben nur den dauerlächelnden Herrn Bedford-Strohm.

Aber im Ernst: Wenn ich von einer Begegnung etwas erwarte, wenn sie Einsatz erfordert und keine Selbstverständlichkeit ist, dann kommt in der Regel auch etwas dabei heraus. Wenn ich aber nichts erwarte, was dann?

Ich glaube, dass es für echte Begegnungen Offenheit braucht und das, was man heute Herrschaftsfreiheit nennt. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Menschen und auch zwischen Gott und uns. Die Frage ist nur, ob sie ausgespielt werden – oder nicht.

D. Bonhoeffer schreibt einmal davon, wie wir als Mensch vor Gott stehen, mit Abstand und mit Respekt, wie wir warten bis er sich uns zuwendet und vielleicht auch etwas Furcht empfinden vor dem, was kommen mag. Sein Freund Eberhard Bethge konnte sich dazu die Fussnote nicht verkneifen: So stehen nicht Menschen vor Gott, sondern so warteten die Kinder Bonhoeffer auf der Türschwelle zum Arbeitszimmer ihres Vaters. Nichts dagegen, dass wir uns Menschen und Gott mit Achtung und Respekt nähern. Aber nicht mit einer ängstlichen Unterwürfigkeit. Das muss auch anders gehen.

Lesung von Johannes 3,1-11

Jesus begegnet Menschen. Das ist vor allem deshalb interessant, weil wir in so einer Geschichte drinstecken könnten, obwohl das alles schon vor langer Zeit geschehen ist.

Was hat Nikodemus bei Jesus gesucht? War es Neugier? Waren es Zweifel? Wollte er ihn »austesten«, wie man heute sagt? Oder suchte er die Möglichkeit, ein altes gegen neues Leben einzutauschen?

Ob er am Schluss zufrieden war, mit dem, was Jesus gesagt hat? Jesus erklärt ihm nicht, wer Gott ist. Er sagt ihm auch nicht,

wie er, Jesus selber, zu Gott steht. Er sagt nur: Du musst von neuem geboren werden. Am Ende weiss Nikodemus: Wenn es um Gott geht, zählt nicht nur das Wissen, sondern auch sein Vertrauen.

Es ist Nacht. Es ist so dunkel, wie wir das nur von einem Stromausfall kennen. Vielleicht wäre es Nikodemus peinlich gewesen, wenn ihn einer gesehen hätte. So peinlich, wie es manchem wäre, an einem Sonntag dabei ertappt zu werden, dass er in die Kirche geht.

Alos kommt Nikodemus in der Nacht. Er will Bescheid wissen. Er will sich aber auch nicht zu weit aus dem Fenster lehnen. Es ist ihm lieber, erst mal Jesus reden zu lassen. Dann braucht er noch nicht Farbe zu bekennen.

Nikodemus beginnt mit einem Lob: »Du könntest das nicht tun, was du tust, wenn nicht Gott bei dir wäre«. Auf so einen Satz kann hin kann man anfangen zu erzählen. So, wie wenn wir zu jemand sagen: »Du hast aber etwas aus deinem Leben gemacht«. Oder: »Ich glaube, du hast in letzter Zeit viel durchgemacht«.

Die meisten sind für so einen Einstieg dankbar und fangen an zu erzählen. Aber Jesus fängt nicht aus seinem Leben zu erzählen, sondern sagt: »Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.«

Jesus hat zugehört. Er hat verstanden, was Nikodemus gemeint hat. Wenn Menschen miteinander reden, ist das die grosse Kunst, dass wir hören, was gesagt wird – und verstehen, was gemeint ist. Weil Jesus versteht, ist er jetzt beim eigentlichen Thema: Meine Grenzen. Die Grenzen, die ich nicht überwinden kann – oder will.

Jesus redet von einer Grenze, die es in jedem Leben gibt: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, dann kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nähe zu Gott gibt es nicht einfach so. Dafür braucht es einen neuen Anfang. Nikodemus gibt darauf eine scheinbar naive Antwort: »Jesus, niemand kann einfach noch einmal geboren werden. Keiner kann zurück. Keiner kann sein Leben wiederholen, um es besser zu machen.« Wie kann es dann einen Neubeginn in einem Menschenleben geben?

»Wie kann ein Mensch von Neuem geboren werden?« ist keine dumme Frage. Denn mit ihr versucht Nikodemus das auf die Seite

zu schieben, was er nicht lösen kann. Er weiss: Ich bin an eine Grenze geraten, die ich nicht überwinden kann.

Jesus aber hat ein Wortspiel benutzt. Ein Mensch muss »von neuem« geboren werden kann genauso gut heissen: »von oben« geboren werden. Also nicht zurück in den Mutterleib, damit alles noch einmal beginnen kann, sondern: Von oben her geboren werden.

Dahinter stecken zwei verschiedene Dinge: Nikodemus meint: Das geht nicht! Jesus meint: Du kannst es auch nicht. Dafür kann es Gott. Du brauchst nicht noch einmal ein Säugling zu werden. Aber du kannst dich von Gott verändern lassen.

Es ist Gottes Geist, der uns die Grenzen des Lebens öffnet. Wir selber haben es nicht in der Hand. Darum passt auch das Bild von der Geburt so gut. Auch bei unserer Geburt waren wir darauf angewiesen, dass uns andere zum Leben geholfen haben. Eltern fragen, wenn es um ihre Kinder geht nicht: »Was habe ich davon?« Gott fragt sich wegen uns ebenso wenig: »Was bringt mir das, dass es Dich gibt?« Er will, dass wir leben. Deshalb sorgt er für uns und führt uns über unsere Grenzen hinaus. Er führt uns in einen neues Leben.

Es ist so, wie wenn sie auf einer Wanderung mit Mühe auf einen Berg steigen: Wenn sie oben sind, sehen sie das weite Land, das sich vor ihnen ausbreitet. Diesen Weg geht Gott mit uns. Um uns über unsere Grenzen hinauszuführen und uns neue Horizonte zu öffnen.

Neu geboren zu werden stellt unser Leben in einen neuen Zusammenhang. So, wie wir mit unserer Geburt auch in den Zusammenhang unserer Familie gestellt wurden. Ein Zusammenhang, der uns prägt. Wenn wir neu geboren werden, werden wir neu

geprägt. Vielleicht könnte man es so sagen: Gottes Geist nistet sich in unser Denken ein. Er hilft uns dabei, das Leben zu verstehen. Er hilft uns dabei, auch die Erfahrungen der Alten für uns fruchtbar zu machen, wie das Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus. Wenn wir nachher nach Hause gehen (genauer: diese Predigt gelesen haben) , sind nicht alle Probleme und Sorgen weg. Die Corona-Krise gibt es immer noch und neue Regelungen werden kommen, mehr Infizierte und mehr Tote, auch die belastende Einsamkeit in der Wohnung.

Aber wenn wir es nur einmal am Tag wagen, Neuland zu betreten, dann ahnen wir etwas davon, was Gott ändern kann, wenn wir ihn machen lassen. Es geht um den Mut umzudenken. Es geht um den Mut, uns über Grenzen führen zu lassen. Um den Mut, Vergebung anzunehmen. So etwas wird in der Bibel glauben genannt.

Das Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus hat keinen Schluss. Wir sollen unseren eigenen Schluss finden. Wer von Gott neu gemacht wird, wird in das Reich Gottes eingehen, hat Jesus gesagt. Das fängt schon hier und jetzt an. Für alle, die von Gott mehr erwarten als einen kalten Schauer, der einem über den Rücken läuft.

Also glauben wir an Jesus, der mit Menschen freundlich umgeht und der uns nicht überfordert. Wir glauben an Jesus, der sich auch in uns auskennt und uns das gibt, was wir brauchen, um unser Leben zu bestehen. Wir glauben an Jesus, der mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg hält, weil wir Erneuerung brauchen. Wir glauben an Jesus, der sich Zeit nimmt für uns, der Geduld hat mit uns, der uns nicht so aufgibt. Auch in diesen Zeiten nicht, die uns so sehr verunsichern. Amen.